

Jakob Edinger, Innsbruck

„Alpiner Tourismus im Wachstumsdilemma“

Die (freundschaftliche) Außensicht auf den Schweizer Tourismus aus Österreich:

Ich gehe auf das Zeitfenster von 1950 bis 2010 ein. Für diese 60 Jahre bin ich „**Zeitzeuge**“, „**Be-reister**“ und „**Täter**“ (weil auch ich im Tourismus unternehmerisch tätig bin).

1950 war ich 6 Jahre alt. Der Ort: ein Bergdorf „im Tirol“.

Der Tourismus begann wieder. Getragen vom Wirtschaftswunder in Deutschland, die Alpen waren der Süden, Österreich sprach Deutsch, aus dem Krieg bestanden vielfältige, kameradschaftliche Beziehungen, Österreich war billig (unterbewerteter Schilling).

Die Nachfrage „entwickelte“ uns und war der eigentliche Treiber der Angebotsentwicklung. Die Bergbewohner ergriffen engagiert diese Chance, vor allem wegen des Fehlens von realistischen Alternativen.

Gegenüber der Schweiz hatten wir den Vorteil arm zu sein (**und im Ø „weniger gebildet“**).

Wie wir später sehen werden ist es nicht leicht mit einer reich und gebildet gewordenen Bevölkerung Tourismus zu betreiben.

Die Schweiz – schon damals elitär und teuer – ließ uns im Aufbau des Tourismus der Nachkriegszeit alle Chancen (auch heute wieder).

Die **Nachfrage** wuchs jährlich um +6 % bis +10 %.

Die **Inflation** (in Schilling) betrug auch 6-10 % und machte die **Schulden klein**. Der österreichische Alpenraum konnte bauen, bauen, bauen.

Arbeitskräfte, Grundstücke, Natur waren vorhanden.

Sprung zu

1970

Die Erfolgsgeschichte der Sommersaison im (österreichischen) Alpenraum begann um 1970 zu stottern – Energiekrisen, Kreditsperren führten zu **ersten Bremsspuren. Vor allem aber – die touristische Karawane zog weiter in den Süden** – über die Brennerautobahn war die italienische Adria nun leicht erreichbar. Die alpine Sommerfrische – nicht mehr taufrisch – war zunehmend gegenüber „SSS“ – Sonne, Sea, Sand – nicht mehr so sexy. In vielen Bergtälern kam es zu Stagnation und Schrumpfung der Sommersaison, die Prognosen waren eher düster.

Die Rettung kam für viele Alpentäler aus der – parallel aufblühenden – **Wintersaison. Mutige Visionäre, Pioniere sorgten für einen wahren Turbo**, der bislang über 40 Jahre angehalten hat. Die notwendigen Profite wurden und werden zunehmend in der Wintersaison verdient, die Erträge der Sommersaison wurden laufend magerer.

Die Wintersaison wurde immer wichtiger – Lech hatte im Jahre 1930

9 Schilehrer, im Jahre 2010 **900!**

Nebenwirkungen – Nebenschauplätze:

1960 – ich war 16 Jahre alt.

Wir, die junge Generation in den Alpentälern, bestaunten und bewunderten die Gäste als Wesen aus einer anderen Welt. Sie waren schicker, fröhlicher – und sie hatten Urlaub.

Bei uns – in den alpinen Bergtälern Tirols herrschte eine **bäuerliche – katholische – konservative – repressive Kultur**.

Der Pfarrer, der Lehrer, der Bürgermeister, die Eltern hatten das Sagen. Für Frauen, die arbeiten wollten, „weichende“ Kinder und sozial Schwache gab es nur wenig Chancen.

Aber – der aufblühende Tourismus verschob die sozialen Strukturen und räumte radikal mit der alten rückwärts gerichteten Moral auf. Wir empfanden das als **Glück**, andere sahen das als Traditions- und Sittenverfall.

So saßen im Herbst meine Schulfreunde – Bauernsöhne, die Schifahren konnten – am Abend in unserer Wirtsstube – zur Schilehrerausbildung und lernten Englisch.

Ein Wachstum an „Freiheit der besonderen Art“,
und – wieder ernsthaft – an Bildungs- und Ent-
wicklungschancen.

Wir sind noch heute dankbar für die Chancen die
uns die Tourismusentwicklung im Alpenraum bot.

Wachstumsdilemma 1 –

Die Entwicklung alpiner Orte zu „Mischorten“:

Die meisten alpinen Bergdörfer sind mit dem Tourismus schnell groß geworden. Betriebe und Betten wurden gebaut, Infrastrukturen vorangetrieben, parallel kamen mehr und mehr Freizeitwohnsitze dazu. Jost Krippendorf hat uns in seinem „Landschaftsfresser“ das alles deutlich vor Augen geführt.

Damals wurde es „schick“ tourismuskritisch und gegen Wachstum zu sein.

Aber – gleichzeitig wurde vernachlässigt, dass in den Bergtälern ganz wesentliche zusätzliche gesellschaftliche und wirtschaftliche Veränderungen abliefen:

- Wachstum der Wohnbevölkerung
- Pendeln in Zentralorte – Schlaforte

- Zunahme der Freizeitwohnsitze
- Schrumpfung der Berglandwirtschaft
- Ansiedlung von Betrieben der
Versorger der Tourismuswirtschaft und auch
anderer Wirtschaftszweige

Früher homogene Tourismusorte wandelten sich –
und wandeln sich immer noch – zu „Mischorten“.

Wir erkennen in unseren wertvollsten Bergdestina-
tionen:

das rein **touristische Mengenwachstum** ist heu-
te nicht unser wesentlichstes Problem, es ist die
zunehmende **Durchmischung mit anderen
Funktionen und Wirtschaftssektoren.**

Durch die Durchmischung entstehen „Allerweltsor-
te“ (ähnlich städtischen Vororten). Für die Gäste
geht das unmittelbare Naturerlebnis zurück.

Die Authentizität schwindet, die Ästhetik verändert sich.

Einige wenige Alpentäler stemmen sich erfolgreich dagegen – Lech / Zürs, Serfaus-Fiss-Ladis, Alpbach, Bregenzerwald, Kals, Villgratental ...

aber viele Tourismusdestinationen befinden sich im Sog von Mengenwachstum und zunehmender Durchmischung (z.B. Zell am See, Mayrhofen, Saalbach).

Fazit für die hoch liegenden Seiten- und Bergtäler (für die „Edeloasen“):

1. Ich will vor einer schleichenden, anhaltenden Zunahme der „Durchmischung“ der wertvollsten touristischen Destinationen warnen.
2. Dieses Thema muss vor allem von den zuständigen Gemeindepräsidenten und Gemeinderäten ernst genommen werden. Die Gäste der Zukunft fordern verstärkt – auch von den Destinationen – **Qualität** – und nicht nur **von den Betrieben**.
3. Der Tourismus selbst muss sich hierzu deutlicher artikulieren und durchsetzen – nicht schweigend dulden.

Wachstumsdilemma 2 –

Zunahme der Altbestände:

Jene Betriebe, die wir vor 40, 50, 60 Jahren gebaut haben, werden mit dem Alter zum Problem – die Altbestände. Viele Betriebe sind eben in die Jahre gekommen, nicht mehr attraktiv, zu klein. Auf zu kleinen Parzellen ohne Entwicklungsspielraum.

Betriebe in denen sich die Renovation nicht mehr lohnt, die ausgemolken werden, die weder vor noch zurück können. **Viele dieser Betriebe machen unfreiwillig Preiskampf, produzieren unglückliche Gäste, belasten das Image.** Wir haben zunehmend unattraktive Zentren – mit massivem Siedlungsdruck in die Natur hinaus.

Die besten Lagen sind verbaut.

Wir haben mittlerweile **nicht zu viele Betten** –
sondern zu viel **schlechte Betten**.

„We are overbuilt and underdemolished“.

Und damit werden unsere Anpassungsfähigkeiten
und Erneuerungskräfte geschwächt (Sklerose).
Zusammen mit der Knappheit an größeren bebau-
baren Grundstücken und den herrschenden
Grundstückspreisen.

Die Ansprüche und Erwartungshaltungen der
nächsten Generationen an den alpinen Tourismus
werden sich ganz sicher weiter wandeln, unsere
Anpassungsfähigkeiten werden jedoch geringer.
Wir sind groß geworden, stark durchmischt – mit
viel Altbestand – dies sind voraussichtlich die
Themen, denen wir uns stellen müssen.

Die Schweizer Tourismuswirtschaft aus österreichischer Sicht:

Auch Österreich kocht im touristischen Sinne nur mit Wasser, ein Österreich-Komplex ist nicht notwendig. Österreich hat mindestens gleich viel touristische Probleme – aber andere.

Österreich freut sich – noch – über die touristische Chance, über Wachstum und Wettbewerb, über Marktanteile. Wer freut sich derzeit im Schweizer Tourismus?

Der Schweizer Tourismus kämpft nicht mit gleich langen Spießen:

die reich und gebildet gewordene Bevölkerung der CH und die damit zusammenhängenden Standortbedingungen zwingen die schweizer Tourismuswirtschaft zu einer Fokussierung auf einen

„elitären – hochpreisigen“ Tourismus. Billig und breit angelegt geht nicht (mehr).

Aber – da können nicht alle mit und dies führt zu Auslese und zu Ausfällen.

Die standortgebundenen Produktionskosten des schweizer Tourismus sind schneller gestiegen als sich Teile des touristischen Angebotes mitentwickeln konnten.

Die erkennbare schweizer Tourismusstrategie hat diese Zwänge erkannt und handelt aus unserer Sicht richtig.

Die schweizer Gesamtsituation lässt Österreich und Südtirol – als kleine Schwestern – preisgünstiger und breiter aufgestellt – gute Chancen.

Der schweizer Tourismus muss weitgehend den Rückzug der Einheimischen Bevölkerung verkraften. Österreich und Südtirol sind auch auf diesem Wege – nur etwas weiter hinten.

Österreich und Südtirol sind überrascht wie klein in ihrer gesamten Bettenkapazität die schweizer Hotellerie mittlerweile ist und wie hoch die Zahl der „kalten Betten“.

Die Schweiz – „you price yourself out of many markets“ muss akzeptieren, dass viel vom Inlandstourismus in die Nachbarländer abwandert und dass gewisse Gästeschichten nicht mehr in die Schweiz kommen.

Den Anteil an kalten Betten in der Schweiz (4 : 1) wollen wir als Nachbarländer möglichst vermeiden. Nicht Ausverkauf, sondern bessere Wertschöpfung der knappen Ressourcen ist das Ziel.

Zum Schluss:

Wir sehen intakte Chancen auf eine touristische Renaissance des Alpenraumes – aber auf niedrigerem Mengenniveau.

Wenn wir mittlerweile nicht vorher zu viel kaputt machen.

Jakob Edinger